

Gestus (Henriette Hoppe) ebenso wie die Roman- tikrezeption in Herrndorfs Werk (Annika Bartsch) in den Blick genommen. Es zeigt sich, dass man sich Herrndorfs Werk mit sehr unterschiedlichen theoretischen Ansätzen nähern kann, zum Beispiel subjekttheoretisch und damit anknüpfend an Julia Kristeva (Stefan Born) ebenso wie kulturökologisch (Elisabeth Hollerweger).

Die Ergebnisse sind äußerst vielfältig – Born hält z. B. fest, dass Herrndorfs Romane »immer wieder ironisch, fast schon dandyesk, das Problem der Identität [umkreisen]« (51), während Ost- hues u. a. anhand des Elements des Staunens in *Tschick* konstatiert, dass der Roman gerade über »das Staunen [...] eine kritische Perspektive auf fremdkulturelle Stereotype [entwickelt], die den Konstruktcharakter xenophober Vorurteile und Vorstellungen bloßlegt« (79). Sie eröffnen Raum für neue Untersuchungen, die sich einerseits wei- terhin vertieft mit Herrndorfs Werk beschäftigen können, andererseits aber auch eine Anschluss- fähigkeit an andere jugendliterarische und auch filmische Werke möglich machen, wie sie exem- plarisch bereits in einigen Beiträgen des Sammel- bands erprobt werden: So stellt Carolin Führer in dem Beitrag »Intermediales Erzählen. *Oh Boy* und *In Plüschgewittern* als Generationenporträts?« den Bezug zwischen dem Film *Oh Boy* und Herrndorfs Roman her, während der Intertextualität gewid- mte Beiträge Bezüge zu Fasil Abdulowitsch Iskanders Roman *Tschik. Geschichten aus dem Kaukasus* von 1981 (Antje Arnold) oder zu Jerome D. Salingers Geschichte *Ein herrlicher Tag für Bananenfisch* von 1948 bzw. Ernst Jüngers *In Stahlgewittern* von 1920 (Stefan Born) ermöglichen.

Standkes Sammelband »gewähr[t] am Beispiel des Autors Wolfgang Herrndorf einen praxeologischen Einblick in die Didaktik der deutschsprachigen Ge- genwartsliteratur, die ihre Konturen vor allem aus der immer wieder neuen, theoriebewussten und vermittlungsorientierten Begegnung mit literari- schen Texten gewinnt« (8) – so konstatiert es der Herausgeber selbst. Dies aufzuzeigen gelingt dem Sammelband hervorragend, der somit über die Erforschung von Herrndorfs Werk hinausgeht und viele Anknüpfungspunkte – nicht nur für weitere didaktische Forschungen – bereithält.

SABINE PLANKA



Viel, Bernhard: *Der Honigsammler. Waldemar Bonsels, Vater der Biene Maja. Eine Biografie*. Berlin: Matthes & Seitz, 2016. 446 S.

Beim Stichwort Biene Maja gibt es kaum jeman- den, der nicht sofort ein Bild von der »kleinen frechen Biene« vor Augen hätte. Man kennt den Begriff – zumindest gefühlt – seit Generationen. Nicht wenige werden parallel auch gleich den Beginn der Melodie im Ohr haben, die über Jahre im Fernsehen die namensgleiche Zeichentricks- erie begleitet hat. Ja, *Die Biene Maja* hat sich zu einem ausgesprochen bekannten Markenzeichen ent- wickelt und ist damit weit bekannter als ihr Erfinder, der Schriftsteller Waldemar Bonsels. Ihm widmet Bernhard Viel seine nicht nur an Seitenzahlen umfangreiche, sondern auch zeitgeschichtlich weit umspannende Biografie.

Was bei der Lektüre zuerst auffällt, ist die üppige, komplexe, poetische Sprache, die Viel zu eigen ist. Leichtfüßig, ja scheinbar schwerelos, bewegt er sich über die Seiten, entwickelt eine Lust am Fabu- lieren, dass es eine Freude ist, diesen ungewöhnli- chen Lebenslauf lesend zu erkunden und dabei der deutschen Sprache in ihrem voll ausgeschöpften Nuancenreichtum zu folgen. Viel zeigt sich als Meister der Sprache und hält über die gesamte Länge seiner Bonsels-Biografie die üppige Wahl

der Worte durch. Zudem fällt eine ausgesprochen präzise Beobachtungsgabe auf. Diese, gekoppelt mit einer intensiven Rechercheleistung und der Fähigkeit, Menschen zu durchleuchten, Situationen, Begebenheiten und Entwicklungen in ihrer äußeren und inneren Tragweite zu beschreiben, prägt diese Biografie.

Viel baut sein Werk fast in Gänze chronologisch auf. Nur der Einstieg ist ein Vorgriff auf spätere Zeiten, jedoch klug gewählt und spannend, weil er den Hauptakteur nicht als Baby in einer unbeschriebenen Kinderzeit vorstellt, sondern als den, der er ist: einer, der schon manches erlebt hat. Der eben aus Indien nach Deutschland, nach München, zurückkehrt. Einer, der sehr bewusst in dieser Welt und seiner Zeit lebt, und der zugleich immer wieder neu beginnt und sich selbst neu (er)findet und positioniert. Ja, Viel macht schon nach wenigen Seiten klar, dass Bonsels ein ausgesprochen eigenständiger, zugleich jedoch auch arroganter und eingebildeter Mensch gewesen sein muss. Ein zwiespältiger Charakter. Auf der einen Seite Weltmann und Dandy, nicht zuletzt ein *homme à femmes*, wie er im Buche steht. Auf der anderen Seite seinen Zwängen folgend und erliegend, Freundschaften und Feindschaften gleich intensiv pflegend.

Minuziös zeichnet der Autor die Lebensgeschichte von Bonsels nach, beginnend 1880 oder 1881, denn das genaue Geburtsjahr ist ungewiss. Er folgt den dänischen Wurzeln, seiner Liebe zur Mutter, dem schwierigen Verhältnis zum Vater. Malt Kindheit und Jugend in den differenziertesten Tönen aus, weist auf das Terrarium mit den beiden Ringelnattern hin, kann jedoch nichts über die vier Geschwister erzählen, die Bonsels wohl unwichtig waren. Dann folgt die Zeit als Missionar in Südindien. Nach der Rückkehr erste eigene literarische Arbeiten und der Sprung ins Verlegerleben. Hier beginnt der Bonsels, den wir verinnerlicht haben: der Zeitgenosse von Thomas Mann, Hermann Hesse, Stefan George, Gottfried Benn, Gerhard Hauptmann, Else Lasker-Schüler, um nur einige herauszugreifen. Bonsels kommuniziert mit vielen Größen der Literatur und Kultur, verlegt selbst Lion Feuchtwanger und Heinrich Mann, findet in den bewegten politischen Jahren des beginnenden 20. Jahrhunderts langsam seinen eigenen Publi-

kationsrhythmus – und pflegt neben all dem ein reges Liebesleben: »Man muss sich Bonsels also wohl als einen glücklichen Mann vorstellen. Er ist Schriftsteller, er ist elegant, er hat Erfolg, Freunde und einen Schlag bei den Frauen. Und er besitzt einen Verlag, der vorzüglich läuft und doch Wert auf Qualität legt.« (111)

In der Mitte der Biografie angesiedelt, als fünftes von 12 Kapiteln, beschreibt Viel den eigentlichen Kernpunkt von Bonsels' heutiger Berühmtheit: Im Jahr 1912 veröffentlicht der Schriftsteller sein Werk *Die Biene Maja*, dessen Titelfigur ungebrochen bis heute auf Honigflug unterwegs ist. Ursprünglich als Märchen für seine Söhne gedacht, entwickelt Bonsels »Maja als autobiografische Figur. Bonsels selbst konnte seine Biografie als klassischen Bildungsroman deuten.« (136) Der Roman erreichte ein großes Lesepublikum – über soziale und nationale Grenzen hinweg. Aus welchem Grund? Auch darauf gibt Bernhard Viel Antwort:

»Der Leser brauchte weder literarische Kenntnisse noch einen Berufsweg zurückgelegt zu haben. Als Märchen und Fabel ist *Die Biene Maja* auch eine mythologische Erzählung, in der sich menschliche Urerfahrungen, archaische Gemütsaffekte ausdrücken: Neugierde, die Lust am Entdecken, am Erobern neuer Erfahrungsräume, die Lust nach der Welt zu greifen, Überschwang, Freude, Glück, Schrecken und Angst. Jeder, der lesen kann, wird im Unbewussten berührt.« (152)

Bonsels, das wird bei Viel klar, wollte eigentlich kein Kinderbuch schreiben und ist auch definitiv kein Kinderbuchautor. Genau das macht den weiteren Reiz dieser Biografie aus: Wir erforschen die Lebensgeschichte eines wenig Bekannten, eines – vielleicht oder wahrscheinlich – falsch Eingeschätzten. Umso gewaltiger ist der Spannungsbogen, der sich hier entwickelt, denn wir erleben Bonsels nicht nur im beruflichen und privaten, sondern auch im zeitgeschichtlichen Umfeld. Feinteilig und wortgewandt beschreibt Viel nicht nur, wie Bonsels von einer Liebelei zur nächsten flattert, aparte Tänzerinnen und Schauspielerinnen sich wie die Perlen auf einer Kette von Geliebten und Musen aneinanderreihen, sondern er macht parallel auch klar, wie sich Bonsels durch die politische Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik, die Machtübernahme der National-

sozialisten, durch den Zweiten Weltkrieg und – bis hin zu seinem Tod 1952 – durch die Nachkriegsjahre hangelt.

Es entsteht ein Bild von vielschichtiger Farbigkeit, ja Brillanz, und einer literarischen Üppigkeit, die mit nur einmaliger Lektüre kaum zu fassen ist. Das Buch ist eine wahre Fundgrube, nicht zuletzt auch dank des detaillierten Anhangs mit ausführlichen Anmerkungen, einem Werk- und Literaturverzeichnis und – das gefällt besonders – einer umfangreichen Zeittafel sowie einem ebensolchen Personenregister.

RENATE GRUBERT



Zellerhoff, Rita: *Komplexe sprachliche Strukturen in der Jugendliteratur. Aufgezeigt an Beispielen preisgekrönter Werke der Jugendjury des Deutschen Jugendliteraturpreises*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2016 (ZOOM – Kultur und Kunst; 6). 132 S.

»Welche sprachlichen Formen sollten Kinder kennen, um gewinnbringend aktuelle Kinder- und Jugendliteratur lesen und verstehen zu können?« (11) Diese Frage stellt die frühere Grund- und Hauptschullehrerin und Lehrerin für Sonderpädagogik Rita Zellerhoff an den Beginn des von ihr vorgelegten schmalen Bändchens, das

in der kleinformatischen Reihe »ZOOM – Kultur und Kunst« des Peter Lang Verlages erschienen ist. Ausgehend von der These, dass die Rezeption aktueller jugendliterarischer Texte bei der jugendlichen Leserschaft ein »bildungssprachliches Register« (5) sowie »eine literarische Bildung auf hohem Niveau« (Klappentext) voraussetzt, wird an sechs preisgekrönten Jugendromanen der Nachweis erbracht, dass die neuere Kinder- und Jugendliteratur sprachlich komplexe Formen aufweist, wie sie früher nur Werken der Erwachsenenliteratur vorbehalten waren. Hierzu werden sechs Romane, die zwischen 2003 und 2014 mit dem Preis der Jugendjury des Deutschen Jugendliteraturpreises ausgezeichnet wurden, auf ihre sprachlichen Strukturen untersucht: *Krokodil im Nacken* von Klaus Kordon (2004), *Lucas* von Kevin Brooks (2006), *Simpele* von Marie-Aude Murail (2008), *Sieben Minuten nach Mitternacht* von Patrick Ness (2012), *Das Schicksal ist ein mieser Verräter* von John Green (2013) und *Wunder* von Raquel J. Palacio (2014). Nach Aussage der Autorin wurden die Texte so gewählt, dass »Beispiele unterschiedlicher Genre [sic!]« (34) im Analysekorpus vertreten sind. Da dieses Kriterium im genannten Zeitraum jedoch ebenso auf andere Romane anwendbar wäre, muss die Textauswahl als weitgehend willkürlich bezeichnet werden. Die Besprechung der ausgewählten Werke folgt einem einheitlichen Schema, nach dem in einem ersten Schritt Preise und Ehrungen aufgeführt, die jeweilige Begründung der Jugendjury wiedergegeben sowie vorliegende Rezensionen des Buches in Auszügen zitiert werden. Die daran anschließende Analyse der sprachlichen Strukturen fragt bei allen untersuchten Texten zunächst nach der »Kongruenz von Inhalt und Form«, bevor sich weitere Analysen zu den spezifischen sprachlichen Besonderheiten des jeweiligen Romans anschließen. Dabei werden sowohl semantische (Wortschatz, Metaphorik), grammatische (Morphologie, Syntax) als auch pragmatische Textaspekte angesprochen; bei einigen Texten spielen ergänzend auch Fragen der Textgestaltung (Typographie, Layout, Illustration) eine Rolle. Die wesentlichen Analyseergebnisse werden für jeden untersuchten Text abschließend kurz zusammengefasst.

Die auf der Oberfläche einheitliche Grundstruktur der Analysen darf allerdings nicht darüber hin-